

Erstürmung der Bastille.

Welche Scene des Sturmes, der Verwüstung, der entfesselten Leidenschaft entrollt sich vor unsern Augen! Wir sehen eine Feste bestürmt, ihre Zinnen wankend, ihre Thürme gebrochen, ihre Banner von Pulverdampf umhüllt und im Sinken. Die sie angreifen, tragen nicht das Gewand des Kriegers, und nicht ein fremdes, feindliches Heer ist es, das hier anrückt. Männer aus dem Bürgerstande verlassen ihre friedlichen Werkstätten und spannen sich vor die Kanonen, die sie gegen die Gebäude des Staats richten. Frauen selbst gesellen sich ihnen bei und nehmen Theil an dem blutigen Werke. Fanatismus und Siegeshoffnung machen alle Mühen der schweren, ungewohnten Arbeit vergessen, und die Leidenschaft, in dem blendenden Gewande des Kampfes für Freiheit und Recht, giebt dem friedlichen Bürger die tödtliche Waffe in die Hand gegen die Krieger des gemeinsamen Königs, die doch nur ihre Pflicht thun.

Die Feste, von 32 Schweizern und 82 Invaliden gegen 300 Mann Gardes und Tausende von Bürgern vertheidigt und ohne Lebensmittel, wurde nicht erstürmt, sondern übergeben, weil die Invaliden die längere Vertheidigung weigerten, und als das wüthende Volk nun die unvertheidigten Höfe gefüllt hatte, wurden der Gouverneur, vier Officiere, ein Soldat und vier Invaliden grausam gemordet, die Uebrigen nur mit Mühe gerettet, und triumphirend trug man das blutige Haupt de Launay's in der Stadt umher. Die Revolution erhob sieg-



Erstürmung der Bastille

Druck und Verlag von George Weymann in Braunschweig

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

reich ihr Haupt und Paris war voll Jubels. „C'est une révolte,“ sagte der König sehr richtig, als er die Kunde erhielt von dem Vorgegangenen: „c'est une révolution,“ entgegnete ihm eben so richtig der Herzog von Liancourt. Durch ganz Europa aber flog die Kunde von der Erstürmung der Bastille, wie eine Botschaft des Glückes, der Freiheit, einer neuen und besseren Welt; überall mit Jubel, mit Begeisterung empfangen; ja an den Höfen der Fürsten, in den Schlössern der Großen, in den Zimmern forschender Gelehrten, patriotischer Dichter, strebender Staatsdiener, unternehmender Erwerbsmänner, feuriger Militairs, überhaupt in dem weiten Kreise der gebildeten Stände, vielleicht mit größerer Theilnahme begrüßt und lebhafter durchgesprochen, als bei der dumpfen Menge, die man das Volk nannte. Ein Rausch des Entzückens durchwogte Europa; Lieder und Schriften feierten die That; die Mode erfand Zeichen, die an die Erstürmung der Bastille erinnerten und mit denen sich die elegante und gebildete Welt begierig schmückte; die Erstürmer der Bastille wurden wie Helden gefeiert, die das Vaterland gerettet. Zwar fanden sich in den Gefängnissen der Bastille nur sieben Personen, von denen vier wegen falscher Wechsel, einer wegen Verschwendung verhaftet und zweie wahnsinnig waren; auch zeigten sich alle die Marteranstalten und Spuren früherer Grausamkeiten, von denen das Gerücht so viel gefabelt und damit die Gemüther erhitzt hatte, keinesweges, und der Gedanke lag nahe, daß dieses Gebäude unter der jetzigen Regierung nicht entfernt den Zorn mehr verdiene, den es ehemals aufgeregt, und daß seine finstre Bedeutung schon vorher durch die mildere Zeit gemildert und damals völlig gebrochen wurde, als Ludwig XVI. mit allen Entschliefungen eines das Glück seines Volks gewissenhaft wollenden Regenten den Thron bestieg. Aber, abgesehen davon, daß jene Thatsachen lange nicht so eifrig und allgemein zur Kenntniß gebracht wurden, wie die Scenen des Kampfes und Alles, was zum Preise des »heldenmüthigen Volks von Paris« gereichen sollte, so wurde auch sonst bei diesem Ereigniffe nirgends bedacht, welche Folgen sich mit Nothwendigkeit daran knüpfen mußten, wenn eine Handlung der nacktesten Auflehnung gegen Gesetz, gegen Rechtsbestand, öffentliche Ordnung und geheiligte Autoritäten, eine mit Meuchelmord und Grausamkeit verbundene Handlung,

eine Handlung, die nicht einmal provocirt, sondern der bloße Ausdruck des entfesselten Uebermuthes der rohen Mehrzahl war, wenn diese nicht bloß straflos und triumphirend ausging, sondern durch alle Länder der gebildeten Welt als etwas Großes und Herrliches, als ein Sieg der Menschheit gefeiert ward. Auch wer nicht mehr von der Bastille für die Freiheit von Paris und Frankreich gefürchtet hatte, sah doch die Handlung als den symbolischen Umsturz alles dessen an, was Volk und Zeit gedrückt hatte, was aus dem Dunkel finsterner Jahrhunderte herübergefristet, oder in der Verderbniß neuerer Zeiten von schlaunen Despotenkünsten erfunden worden war. Niemand ahnete, daß mit einem solchen Beginn der Reform und mit solchem verblendeten Wahne, wie er hier sich kundthat, nur der Anfang einer schlimmeren Tyrannei gegeben sein könne, als jemals die europäische Geschichte gesehen hatte, und daß die Billigung solcher Handlungen und Maximen eine Aera der Gährung, Zerrüttung und Auflösung eröffnen müsse. Niemand ahnete, wie bald auch von denen, die jetzt als begeisterte Streiter gegen die »Zwingburg der Tyrannei« anstürmten, oder ihnen in trunkenem Jubel zujauchzten, so Mancher sein Haupt auf die Guillotine tragen, bei dem Septembermorde in den Gefängnissen geschlachtet werden, wie Viele ihr Vermögen, ihre Stellung einbüßen, ja das Vaterland würden meiden müssen, und wie bald das schöne Frankreich, von Schrecken gehändigt, von Wahn zerrissen, das Joch einer verächtlichen Faction tragen und Barbarei und Verwilderung sich über sein Volk sollte lagern sehen. Eben so wenig ahneten die besitzenden Stände durch ganz Europa, wie bald nun Kriege und Erschütterungen sich fast überallhin verbreiten, Throne umstürzen, alte Reiche, alte Verbindungen, den alten Rechtsbestand auflösen, Tausende aus dem Besitze drängen, Millionen auf die Schlachtfelder führen, unerschwingliche Kriegslasten über die Völker häufen und die furchtbaren Geburtswehen einer neuen Zeit begleiten würden.

Waren diese Schrecknisse, waren all' diese Ausschweifungen, diese Verblendungen und Frevelthaten der Revolution nothwendig und konnte die neue Zeit nicht ohne solche Wehen heraufbeschworen werden? Vielleicht, daß sie für Frankreich die natürlichen Folgen der vorhergegangenen Zeiten des Druckes, des Mißbrauchs aller Gewalt und der dama-

ligen Entfittlichung und Begriffsverwirrung waren. Gewiß, daß sie bei der Schwäche und den falschen Maßregeln der Regierung, mehr noch des Adels, und bei den Illusionen der gebildeten Stände unvermeidlich wurden, daß eins aus dem anderen sich mit Nothwendigkeit ergab, und wie einmal das Rad ins Rollen gekommen war, es erst im Abgrunde seines Laufes Ende zu finden vermochte. Wahrscheinlich, daß das Ausland, daß Deutschland namentlich nicht auf seine heutige Stufe gelangt wäre, wenn nicht diese Stürme das alte, verfallene Gebäude seines damaligen Staatswesens umgestürzt hätten. (Doch waren auch hier die Geister und Gemüther für die Reform vorbereitet und darauf strebend, und wenn man sagt, daß diese Periode bereits vorüber und die Reaction wieder im Gange war, so ist das theils nur theilweise wahr, und hauptsächlich vergißt man, daß die Reaction auf vorübergehenden Umständen, das reformatorische Streben auf tieferen Gründen beruhete.) Aber das, was Frankreich heute von den Werken der Revolution noch als sichere und gute Erndte bewahrt hat, zu dessen Erlangung und Behauptung hätte es keines Tropfens von Blut, keiner einzigen gewaltsamen Ausflehnung gegen die Gesetze, keiner einzigen Eigenthumsberaubung bedurft. Der König hätte sich glücklich geschätzt, hätte man die Stellung ihm einräumen, die Verfassung begründen wollen, in der Louis Philipp herrscht, und mit dem hundertsten, tausendsten Theile der Summen, die Frankreich durch die Revolution, durch das Maximum, die Assignaten, den Nationalbankerott, durch die Kriege, durch die Wegnahme seiner Colonieen und Flotten, durch die Entschädigungssummen an Ausland und Emigrirte verloren hat, hätte man den Bevorrechteten ihre Rechte und ihre Feindschaft abkaufen können. Man schiebt die Leiden auf die Reaction. Wäre es auch, was doch nicht ist, so ist das eben eine Nothwendigkeit der Revolution, nicht aber der Reform, daß sie die Reaction hervorruft, und wenn das Eine, ist auch das Andere nothwendig.

Die Verfassung des französischen Staats stand im Widerspruch mit den Ideen, die in der Wissenschaft triumphirten und die, mit den Mängeln der Form und der Mittel, auch die großen Grundlagen verworfen und das ganze Rechtsverhältniß des Staats in ein falsches Licht brachten. Jenen Widerspruch theilte sie mit den meisten Verfas-

sungen des damaligen Europa's, und derselbe Gegensatz zog sich durch das ganze 18. Jahrhundert. Auch waren die Theorieen jener Tage nicht sehr ungeduldiger und eindringender Art, und richteten sich mehr an den Willen und Sinn der Herrscher, als an die Institute. Man pries einen Friedrich II., einen Joseph II., eine Katharina von Rußland, einen Leopold von Toscana, weil sie, wie man meinte, zwar absolut, aber im Sinne der Philosophen herrschten. Daß der Staat nicht das Product eines Einzelnen, oder einer einzelnen Versammlung, oder der Mehrzahl der gerade jetzt lebenden Individuen, sondern des gesammten, in mannigfacher Gliederung organisch wirkenden Volksgeistes sein soll, ward noch nicht geahnet. Die Verwaltung war willkürlich und verderbt gewesen in Frankreich. Die schlimmsten Gebrechen, über die man klagte, hatten sich schon unter Ludwig XIV. gezeigt, und wenn auch in der längsten Zeit seiner Regierung der kriegerische Ruhm Alles verdeckte, so wich doch eben sein Glanz gegen das Ende, und welche furchtbaren Drangsale hat da Frankreich, in den schlimmsten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges, besonders in dem schrecklichen Winter von 1709, ruhig ertragen! Darauf die ausschweifende, jeden Begriff von Zucht und Ordnung und Sittlichkeit Hohn sprechende, alle Ehrfurcht ertödtende und durch die Lawische Finanzspeculation in den Wohlstand von vielen tausend Familien zerrüttend eingreifende Regentschaft. Dann wieder die lange, schlaffe und doch wieder willkürlich drückende, verschwenderische, unsittliche, ruhmlose, ja verächtliche und verspottete Regierung Ludwigs XV. Gleichzeitig mit alle dem dieselbe Zerrüttung der Finanzen, derselbe Verfall der Kirche, des Adels, dieselbe Rohheit und Unwissenheit, dasselbe Elend der Massen, dieselben auflösenden Theorieen, die man als mitwirkende Ursachen der Revolution zu nennen pflegt. Und erst da brach es los, wo sichtbar eine Besserung eingetreten war, wo ein tugendhafter König regierte, der Hof und Staat zu reinigen strebte, wo einzelne vortreffliche Minister an gründlicher Reform der Mißbräuche arbeiteten, wo die philanthropischen Ideen selbst unter den höheren Ständen Eingang fanden, wo der Nationalruhm durch die amerikanischen Erfolge gehoben, der materielle Wohlstand im Zunehmen, mehr guter Wille, als zu irgend einer Zeit, und überall Hoffnung war!

Vieles erklärt der französische Nationalcharakter. Aber es wäre nicht dahin gekommen, wohin es kam, wenn nicht Alle gewetteifert hätten, jede Autorität, jedes Bollwerk, an das sich noch Gesetz und Rechtsstand, Ordnung und Kraft des Staates anlehnen konnten, zu brechen. In der ersten Concession, die sich die Regierung durch gewaltsamen, ungeseglichen Angriff abkämpfen ließ, ohne den Angriff zurückzuweisen oder zu züchtigen, liegen alle Phasen der Revolution begründet. In der Schadenfreude, mit der Jeder des Anderen Recht und Besitztum entrisßen sah, unterzeichnete Jeder sein eignes Urtheil.

Alle fühlten das Bedürfnis, die Nothwendigkeit einer Aenderung. Viele hatten drückende Beschwerden, verzehrten Groll, geheime, sehnfüchtige Wünsche. In diese gährende Masse schleuderte eine oberflächliche, aber enthusiastische und sophistisch gewandte Theorie ihre vieldeutigen Klangworte. Worte, für die sich Jeder begeistern konnte, wenn auch Jeder sich etwas Anderes dabei dachte. Meinungen, die ihr Wahres und mehr noch ihr Schimmerndes hatten, die aber in falschem Sinne erfaßt, auf falsche Gründe gestützt, nirgends durchgebildet, die mit Falschem vermischt waren und deren Consequenzen Niemand erkannte. Jedem Gegner, auch wenn er in redlichster Absicht austrat, ward seine abweichende Meinung zum Verbrechen gemacht. Jeder, der ein Wort gegen die Ideen des Tages, oder seine Vorgänge erhob, ward als Despotenknecht, Obscurant, Aristokrat, als Söldling der brutalen Gewalt verschrieen. Der Widerstand war schwach und gebrochen, weil auch die, die das Einzelne mißbilligten, doch mit Anderem und mit den schimmernden Lösungsworten, die die Revolution auf ihrem Banner trug, sympathisirten, Jeder dem Anderen den Verlust gönnte, ohne zu ahnen, wie sicher die Reihe auch an ihn kommen werde, Niemand erkannte, daß es Zeiten giebt, wo Alle, die wahrhaft das Gute wollen, sich um die Standarte der Erhaltung schaaren müssen, weil jeder Fußbreit Landes, der den destructiven Tendenzen eingeräumt wird, in solchen Zeiten den gänzlichen Ruin unvermeidlich herbeiführt. Niemand erkannte, daß, wenn man einmal Gesetz und Recht und Ordnung an ihrem höchsten Gipfel, der verfassungsmäßigen Regierung des Staats, ungeahndet höhnen und mit Füßen treten läßt, alsdann Alles was heilig und ehrwür-

dig ist unter den Menschen, und Recht, Ordnung und Sitte aufrecht erhält, dem sichern Umsturz entgegenzusehen hat.

Die Reichsstände von Frankreich waren seit 1614 nicht berufen worden, und die Könige hatten ohne sie zu regieren vermocht. Sie waren vergessen, und selbst bei dem Wiedererwachen des politischen Strebens ging nicht nach ihnen die Sehnsucht, sondern nach einer neuen, auf andere Grundlagen gestellten Gewalt, und boten sie höchstens Namen, Vorwand und den äußeren Punkt des Anknüpfens. Seit Langem schon hatten die Parlamente, große collegialische Justizbehörden, unter Connivenz der Krone, die sich manchmal hinter diese Schirmwand bergen mochte, einen Theil ihrer Aufgabe übernommen und in neueren Zeiten auch durch Opposition sich zu heben gesucht. Sie waren gegen Ende der Regierung Ludwigs XV. unterdrückt worden, und es war eine der ersten Handlungen seines Nachfolgers, sie herzustellen. Wie er sie stellte, waren sie für die Regierung zu viel, für das Volk zu wenig. Derselbe König Ludwig XVI. berief den edlen Turgot in sein Ministerium, den Einzigen, der, nach des Königs Urtheil, außer ihm aufrichtig das Beste des Volks wollte. Mit ihm wirkte auch Malesherbes. Aber daß Turgot den richtigen Weg verstand und die richtigen Mittel ergriff, ihn finden und einschlagen zu machen, kann nicht behauptet werden, und bei einem Maurepas fand er keine Unterstützung. Darauf sollte Necker dem Verfall der Finanzen, dem Einzigen, den alle Theile anerkannten, die Meisten aber doch nur als Mittel für ihre Zwecke benutzten, abhelfen, und that es durch Schein- und Palliativmittel, die doch momentan halfen und ihm große Popularität verschafften. Daß mehr geschehen müsse, sah er ein; die Folgen der politischen Schritte, die er, um das Weitere zu bewirken, begünstigte, überschaute er nicht; den Kräften, die er ins Feld rief, war er in keiner Weise gewachsen. Ein rechtschaffener Mann, ein tüchtiger Banquier, sparsam, ordnungsliebend und fleißig, aber kein Staatsmann und ungemein eitel, ist er die nächste sichtbare Ursache des späteren Umsturzes geworden. Aber auch sein Nachfolger, Calonne, ergriff noch entschiedener bloße Scheinmittel, verwickelte die Sachen aufs Aeußerste, und wußte zuletzt doch keinen Rath, als die Berufung der Notabeln, die früher als eine Art Ausschuß der Reichsstände fungirt hatten, aber auch seit 1626

nicht berufen worden waren. Das war auch für die eine Seite zu viel, für die andre zu wenig, half zur Sache nichts, weil die Notablen sich für incompetent erklärten, und schadete, weil man damit der Anerkennung einer Verpflichtung zur Befragung der Reichsstände, vielmehr, wie die Anderen wollten, der Nation, immer näher rückte, den schlimmen Stand der Finanzen aber zur höchsten Publicität gebracht hatte. Dazu die leichtsinnigen Intriguen in der königlichen Familie selbst, am Hofe, im Adel, in der Magistratur. Eins feindete das Andere an, Alles machte Opposition gegen Alles, man sympathisirte mit Ideen, deren berechnete Consequenzen man nicht wollte, und deren unberechnete, aber nicht minder sichere Consequenzen man nicht durchschauete. Calonne's Nachfolger, Brienne, wollte durch die Parlamente erlangen, was die Notablen verweigerten, fand aber Widerstand, der zu Streit und Gährung führte, bis endlich Brienne abtrat, Necker zurückberufen und die Versammlung der Reichsstände entschieden ward. Das Nöthige ohne Reichsstände zu thun, und einen solchen Entschluß auf eine durchgreifende Reorganisation der Verwaltung und des Steuerwesens, worin allein schon die einzige ausreichende Ersparungsmaßregel gegeben war, zu stützen, welchen Maßregeln alsdann auch eine Verfassungsreform, ohne die verderbliche Anerkennung der Volkssouverainetät, folgen konnte, dazu schien allerwärts so Kraft als Muth zu mangeln. Man hatte sich für Berufung der Reichsstände entschieden, und konnte sich doch über die Form nicht einigen. Man fragte auch darüber die nochmals berufenen Notablen, und obwohl deren Mehrzahl im Sinne und Interesse des Hofes stimmte, so bewog Necker doch den König, dem Ausspruch ihrer Minderzahl und » den Wünschen der Nation « zu folgen. Letzteres heißt in solchen Zeiten: dem Willen der Meisten unter den Lauten, den Leidenschaften, Begierden und oberflächlichen Ansichten der Menge, nicht dem wahren Vortheil des Volks und der Rechtsordnung. Man berief die Bürger in gleicher Zahl mit Adel und Clerus. Man wünschte dabei, daß nach Ständen und nicht nach Köpfen gestimmt, daß getrennt und nicht vereinigt berathen werden solle. Aber man wußte das nicht zu erwirken, und ließ die Stände fünf Wochen streiten, bis endlich der dritte Stand sich zur Nationalversammlung erklärt und so mit einem Schläge eine grundandere Verfassung aus der alten gewillkürt hatte.

Das war ein offen revolutionärer Act, ein Act des Systems der Volkssouverainetät. Von diesem Augenblick an war die Bahn des positiven Staatsrechts verlassen und die der Willkür betreten, die sich auf das Recht der Meinung der subjectiven Ansicht berief, und zuletzt auf dem rohen Handmehr der Gewalt, oder dem siegenden Uebermuth und dem weiten Gewissen der starken Leidenschaft ruhete. Das große Drama der Revolution war eröffnet und sollte bis zum letzten Acte durchgespielt werden. Das Rad war im Laufe, wer wollte es aufhalten?

Bald errang die Nationalversammlung die Macht, dem Könige zu gebieten; sie errang es, indem jedes Schwanken, jeder Versuch, sich dem Joche zu entziehen, durch irgend eine Handlung der Volksgewalt eingeschüchtert ward. Dahin gehört die Erstürmung der Bastille, eine Antwort der Pariser Revolutionairs auf die Entlassung Neckers und auf die Zusammenziehung eines Truppencorps. Die spätere Folge war, daß das leichte Werkzeug auch gegen die gewendet ward, die es in Gang gebracht, und daß der Bürger es büßen mußte, daß er gegen die Großen des Volks den Böbel entfesselt und sich selbst in dessen Reihen gestellt hatte. Die neuen Gesetzgeber machten tabula rasa mit dem alten Frankreich. Hochherzige Gesinnungen, edle Absichten paarten sich mit Unklarheit über die nächsten und sichersten Pflichten, über die Gründe, die Mittel und die Folgen, und mit blindem Nachschreien in dem Getöse des Tages. Necker war am Wenigsten geschickt, diese neuen Kräfte zu bannen und ward doch durch die bittersten Erfahrungen nicht klüger. Die Männer der Nationalversammlung wiegten sich in schönen Illusionen, und bereits standen hinter ihnen die Andern, die ihre Träume nur zu gräßlich verschleichen sollten. Das Königthum wollte man erhalten, ohne ihm Grund und Kraft zu lassen. Dadurch brachte man es in eine Lage, in der es nicht wirken, nicht bestehen, nicht einmal den Glauben, daß seine Träger aufrichtig seien, erwecken konnte. Dazu die feige Flucht des Adels und die unkluge Einmischung des Auslands. Es war aus einem gewordenen Institute in ein gemachtes umgewandelt, ein Spielball für die Verblendung oder Arglist seiner Schöpfer, auf dem flüchtigen Mitleid des Tages, statt auf dem Felsen der Jahrhunderte und dem Recht und der Macht des Staats ruhend. Es

konnte auch die Rechte nicht ausüben, die man ihm noch gelassen, und selbst der Versuch dazu ward ihm zum Verbrechen gemacht. Darüber mußte erst das Institut zu Grabe gehen, und dann sein edler Träger, ein Fürst, wie es kaum Einer so gut mit Frankreich und seinem Volke gemeint. Der eignen Partei sah man Alles nach, den Gegnern nichts. Den Massen ward jeder Zügel entnommen, und Schmeicheleien und Lockungen aller Art verdrehten dem Volk die Köpfe. Der natürliche Gang war dann, daß immer eine extremere Richtung die gemäßigtere besiegte, die große Masse des ruhigen Bürgerstandes, der wohl an den Lösungsworten der Parteien Gefallen fand, aber in keiner Art das wollte, was hervorkam, sich wider Wissen und Willen, aus Unklarheit, Mangel an Energie, und weil meist die Defensivse schwächer ist, als der Angriff, das Regiren leichter, als das Rechtfertigen des Bestehenden, die Beschwerde über den Druck einer Einrichtung lauter, einiger und entschlossener, als die Anerkennung ihrer wie sehr auch überwiegenden Vortheile, in ein ihr ganz fremdes und feindliches Feld gezogen sah, die Emeute das tägliche Werkzeug der kühnsten Faction ward, bis zuletzt im Convent einige Ehrgeizige und Fanatiker das Ziel ihrer jahrelang systematisch und mit allen Künsten der Bosheit betriebenen Pläne erreichten, und das ganze große Frankreich, mit Hilfe des blutigsten, gräßlichsten Terrorismus und einiger Phrasen und Trugbilder tollen Wahnsinns in dem schmachlichstigen Joch hielten. Sie stürzten, weil die Tollheit nicht weiter gesteigert werden konnte, aber noch Jahre dauerte es, ehe sich Frankreich aus dem Taumel der Verwilderung, Zerrüttung, des wahnsinnigen, naturwidrigen Schwindels einigermaßen zurechtfinden konnte, und es bedurfte der kräftigen Hand eines Militairherrschers, um es wieder auf den Boden Europa's und des 19. Jahrhunderts zu verpflanzen. Frankreich hatte einen Ludwig XVI. gemordet, den wenigstens edelvollenden Lafayette vertrieben, die wenigstens geistvolle Gironde vernichtet, um dem geistlosen Bedantismus des grausamen Robespierre und seiner widerwärtigen Genossen und der verächtlichen Selbstsucht des Directoriums zu fröhnen. Es hätte in seiner jämmerlichen Rathlosigkeit und Schwäche jedes Joch getragen, das nur in etwas dem glänzenden Gaukelspiele entsprach, mit dem man es äßte. Es mußte seinen Sternen

danken, daß sich ein Napoleon fand, es zu beherrschen und es einigermaßen zum Bewußtsein seiner selbst zurückzuführen.

Es wird nirgends viel anders gehen, wo die Tendenzen eines unverstandenen Liberalismus, eines mehr eingeredeten, als naturkräftigen politischen Sinnes, einer mehr auf vorgefaßten Meinungen, als auf sichern, begründeten Ueberzeugungen ruhenden politischen Bildung neben beginnendem sittlichen Verfall und religiöser Indifferenz und neben dem dringenden Bedürfniß der Reform verbreitet sind. Die große Mehrzahl derer, die dann als »gemäßigte Liberale« gelten, pflegt über sich und ihre Zwecke unklar und von unbestimmten, widersprechenden Impulsen getrieben zu sein, giebt aber den Bestrebungen der Extremen, die von vorn herein das Aeußerste, die das wollen, wovor Jene, wenn es gleich anfangs ausgesprochen wäre, zurückbeben würden, den Nachdruck, und sieht sich, in den Zweifeln über den Sinn der vieldeutigen Klangworte, in der Hitze des Kampfes, in der angewöhnten Sympathie für die Opposition und gegen den Widerstand — wie berechtigt und im wahren Interesse des Volks er auch sein möge — von einem Schritte zum andern gezogen. Sind einmal gewisse Grenzen überschritten, gewisse Zweifel und Rücksichten gebrochen, so genügen wenige Tage des Glückes und Sieges, um aus solchen anscheinend gemäßigten Liberalen die extremsten Parteigänger der Revolution zu machen. Die strafende Erfahrung bleibt freilich nicht aus und nicht Einer geht ungestraft vom Wahlplatz, aber auch die Erfahrung macht die Verblendeten vielleicht kraft- und muthloser, selten klüger, auch die Geschichte predigt, nicht bloß den Fürsten, nein auch den Völkern nur zu oft vergeblich. Selbst die Reform kann in solchen Zeiten noch schaden, weil sie als abgedrungene Concession erscheint und, in der rechten Weise gegeben, die extremen Ansprüche nicht befriedigt, mit Undank belohnt wird, wohl gar nur als Sporn zu gesteigerten Forderungen dient. Hier gilt es, mit unverrücklicher Festigkeit vor Allem die Autorität zu wahren, jede Widerstandskraft um das Banner der Erhaltung zu sammeln, dann aber sowohl durch geistvolles und segensreiches Handeln, wenn nicht die Meinung, doch die Interessen des Volks zu gewinnen und die Gegner zu theilen, als auch vornehmlich für die Verbreitung einer echten politischen Bildung zu wirken, welche die Insti-

tute in ihrem Wesen erfasst, sich ihrer Gründe bewußt ist, die Sache der Ordnung eben so hochhält, wie die der Freiheit, über der Stimmung des Augenblicks nicht die bleibenden Aufgaben des Staats vergißt, nicht nach Partezwecken, sondern nach dem Wahren, Rechten und Guten fragt, und an dem großen Grundsatz unerschütterlich festhält, daß nicht dem Willen der Menschen die Herrschaft gebührt, sondern das öffentliche Recht auf der Pflicht und das Ideal des Staats in der sichersten Erkennung und treuesten Verwirklichung seiner Zwecke, in dem verbürgten Siege der Weisheit und Tugend über Leidenschaft, Vorurtheil und Begierde beruht.